

Interview

## »Große Mentalitätsunterschiede«

Der Soziologe Daniel Kubiak, 36, forscht an der Berliner Humboldt-Universität über die Auswirkungen der Wende – und vergleicht die Ostdeutschen mit Migranten.



**Herr Kubiak, im Zentrum ihrer Forschungen steht die Nachwende-Generation. Spielt die DDR für die heute 25- bis 30-Jährigen überhaupt noch eine Rolle?**

Erstaunlicherweise schon. Erfahrbar wird es für sie dann, wenn sie die neuen Bundesländer verlassen.

**Wie erklären Sie sich das?**

Die jungen Erwachsenen haben die DDR nicht selbst erlebt. Die Erzählungen der Eltern haben sie jedoch geprägt. Sie haben nach der Wende deren Kampf mitbekommen, um einen Job, gegen die Abwertung ihrer Lebensleistung. Hinzu kommt, dass Ostdeutsche in der Öffentlichkeit und an allen wichtigen Schnittstellen unterrepräsentiert sind. Die Eliten sind westdeutsch: in der Wirtschaft, in den Medienhäusern, in der Politik.

**Sie meinen, das Westdeutsche ist die Norm, nur ist das kaum jemand bewusst?**

Genau. Ich forsche ja zum Thema west- und ostdeutsche Identität. Bei der Auswertung der Gespräche fällt auf, dass die westdeutschen Teilnehmer nicht beschreiben können, was ihre Identität ausmacht. Aber sie sagen, »die Ostdeutschen sind anders als wir«. Die Westdeutschen müssten aus meiner Sicht genau wie die Ostdeutschen als eine homogene Gruppe angesprochen werden. Es müsste mehr Medienberichte über sie geben, um diesen Mechanismus bewusst zu machen.

**Welche Folgen hat diese Ausgrenzung?**

Ich sehe Analogien zwischen Ostdeutschen und Menschen mit Migrationshintergrund. Über beide Gruppen heißt es oft: Sie sind noch nicht »angekommen«. Aber wo angekommen? Und woran misst sich das? Petra Köpping, die Integrationsministerin in Sachsen, hat von den Ostdeutschen immer wieder die Aufforderung gehört: »Integriert doch erstmal uns!« und daraufhin ihrem hervorragenden Buch diesen Titel gegeben.

**Betrifft das auch die 25- bis 30-Jährigen?**

Ja. Sie haben das bundesdeutsche Bildungssystem durchlaufen, sie sind mobil, vielgereist. Trotzdem fühlen sie sich als Ostdeutsche, wenn über sie auf eine bestimmte Art gesprochen wird. Sie machen dann die Erfahrung:

»Meine Herkunft ist problematisch«. Das verbindet sie mit Migranten und Geflüchteten. Es wäre spannend, junge Männer aus Ostdeutschland und junge Muslime ins Gespräch miteinander zu bringen. Da gäbe es meiner Einschätzung nach viele Parallelen.

**Und wie geht es Ihnen persönlich, sie gehören ja auch zu dieser Generation?**

Mit meinen Eltern über ihr Leben in der DDR zu reden, ist für mich nicht leicht. Sie haben das Gefühl, dass vieles aus ihrer Biografie nicht erzählt werden darf. Sie hatten keine Chance in Ruhe zu lernen, wie die neue Gesellschaft funktioniert. Wenn wir über die DDR und die Nachwendezeit sprechen, kommt es manchmal zu Konflikten. Sie sagen dann, dass ich wie ein Wessi rede. Spannend ist: In meinem Kollegenkreis an der Uni bin ich eher der Ossi, was sicherlich auch an meinem Forschungsthema liegt.

**Was ist aus ihrer Sicht die Lösung?**

Viele Vertreterinnen und Vertreter der sogenannten 3. Generation Ost und ihre Eltern haben noch keine gute Form gefunden, so miteinander zu reden, dass man sich versteht. Und auch zwischen Ost- und Westdeutschen gibt es große Mentalitätsunterschiede. Wir müssen an unserer Gesprächskultur arbeiten. Der erste Schritt ist, einander zuzuhören.

*Interview: Sabine Henning*